

Vernissagerede für die Ausstellung von Ana Rakel Ruiz de Sabando und Andrea Nottaris im S11, 23. Juni 2017

Liebe Freundinnen und Freunde des S11, liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen zur heute zu eröffnenden Ausstellung zweier Künstlerinnen, auf die wir sehr gespannt sein dürfen. Die Eine hat ihre Wurzeln im Baskenland, die Andere in der Region Olten. Die Eine ist eine junge, unermüdlich Suchende, die uns hier im Künstlerhaus bei den vorletzten „jours des éphémères“ mit einer Arbeit zum Thema „Die unerträgliche Ewigkeit“ aufgefallen ist, die Andere ist eine gestandene Künstlerin, die in der Region präsent ist, mit verschiedenartigsten Projekten, in denen sie multimedial zu ihrem hauptsächlichlichen Thema, der Flüchtigkeit vergangener Momente unterwegs ist.

Mit dieser künstlerischen Begegnung wird das Künstlerhaus seinen Ansprüchen gerecht, junge Kunstschaaffende zu fördern und interessante, neue auswärtige Positionen mit hiesigen in einen Dialog zu bringen. Dass es sich wieder einmal um zwei weibliche Positionen handelt, wäre eigentlich nicht weiter erwähnenswert, wenn es nicht auch da eine begrüßenswerte Kontinuität in den Ausstellungsprojekten des S11 geben würde. Die zwei sind also ganz sicher nicht unsere Quotenfrauen.

Ana Rakel Ruiz de Sabando und Andrea Nottaris sind sich vorher nie begegnet. Sie sind in ganz unterschiedlichen Welten unterwegs und haben komplett verschiedene künstlerische Mittel gewählt, um ihre Auseinandersetzung mit der Welt in künstlerische Bilder umzusetzen. Aber ihr Denkansatz und ihre Beschäftigung mit Vergangenen bis hin zu konkreten Umsetzungen, weisen grosse Parallelen auf. Das verspricht überraschende Begegnungen für die Künstlerinnen aber auch für das Publikum. Man muss nicht lange nach Vergleichen suchen, man kann die Arbeiten auch gut als eigenständigen Ausdruck verstehen, der er ja ist, aber manchmal lohnt es sich gleichwohl dem angebotene Dialog zuzuhören oder zuzuschauen. Beide sind auf der Suche nach dem Flüchtigen, nach dem Vergangenen, nach verdichteten Erinnerungen und nach dem Verstehen-Wollen, wie der kollektive Verlust von ausgemusterten Objekten als Träger von Erinnerungen funktioniert und sie sind auf der Suche nach Grenzen und der Freiheit in ihrer Kunst. Grund genug, den Beiden auf ihren Wegen zu folgen.

Ana Rakel Ruiz de Sabando

Die junge Künstlerin Ana Rakel Ruiz de Sabando aus dem Herzen des Baskenlandes (Vitoria-Gasteiz), mit Wohn- und Werkplatz in Zürich kreiert in Handarbeit und intuitiv aussergewöhnliche Objekte aus Draht und selbst geschöpftem Papier und zeigt im Künstlerhaus aktuelle Arbeiten und solche der letzten Jahre. Die Künstlerin hat ihren Bachelor 2001–07 in Bilbao absolviert und 2008 ihren Master in Valencia abgeschlossen. Sie konnte an verschiedenen Orten in ihrer spanischen Heimat und auch in der Schweiz in Einzel- und Gruppenausstellungen ihr Können beweisen.

Wie bereits erwähnt ist Ana Rakel uns bei den vorletzten „jours des éphémères“ aufgefallen mit einer Arbeit, bei der ein von ihr gestaltetes Wachsbild sich durch Wärmeeinfluss auflöste. Eine wunderbare und gut inszenierte Installation auf dem Dachboden des S11, die uns auf das Vergängliche der Kunst zurück geworfen hat. Dazu von ihr: „Das Leben und die Existenz bestehen aus vielen verschiedenen ephemeren Momenten. Sie bilden ein Kommen und Gehen von Situationen, Erfahrungen und Gefühlen. Das einzige was bleibt ist die Erinnerung. Eine Erinnerung, die sich jedoch ebenfalls mit dem Lauf der Zeit verändert und entwickelt. Die

Menschen benötigen das Ephemere, um die eigene Existenz ertragen zu können.“ – schöne Worte und sie passen auch zu dieser Ausstellung.

Erst in ihren neueren Arbeiten verknüpft Ana Rakel ihr künstlerisches Material, den Draht mit selbstgeschöpftem Papier, wobei der Draht haarig daher kommt und viele Phantasien bedient. Auch das Papier wirkt teilweise eher wie Gips und täuscht verschiedene Materialitäten vor. Ihre Arbeiten brauchen das Licht und eine gewisse Distanz und sie kommen alle objekthaft und körperbetont daher.

Die Handarbeit ist dabei ein ganz wesentlicher Bestandteil ihres künstlerischen Ausdrucks. Das handgeschöpfte Papier, die handgewirkten Drahtkonstruktionen, die handgearbeiteten Verknüpfungen. Ihre Drahtgeflechte sind wie mit der Nadel genäht und sie mag diesen Vergleich, weil es für sie die Assoziation der Nähenden und handwerkenden Hausfrauen hervorruft, bei denen man Handarbeit noch immer eher stiefmütterlich betrachtet. Dabei dient Nähen per se dem Zusammenhalt, und es geht auch darum, ein Netzwerk schaffen, das trägt und Schutz bietet. Und Handarbeit kann ein körperlich schmerzender Prozess sein, was beim Arbeiten mit Draht und Armierungseisen durchaus vorkommen soll.

Eines ihrer Hauptthemen ist die Angst, und zwar die Angst, keine Freiheit mehr zu haben – und das möchte sie auch darstellen. Die Suche nach Freiheit muss immer weiter getrieben werden und darf niemals aufhören auch wenn wirkliche Freiheit vielleicht gar nicht existiert. „Die Beklemmung und die Angst, die aus der Konfrontation mit der Umgebung, mit dem Anderen oder mit dem eigenen Ich entspringen, ebenso wie der Verlust des kollektiven und individuellen Gedächtnisses oder die Suche nach einer unerreichbaren Freiheit, dies sind tragende Gedanken bei der Entwicklung meiner Arbeiten“, sagt die Künstlerin.

Angst, Macht, Machtmissbrauch, verstörende Gefühlsregungen nehmen uns unsere Handlungsfähigkeit und berauben uns unseres grössten Schatzes: der Freiheit. Die Künstlerin lässt ambivalente Räume entstehen, deren Grenzen diffus erscheinen. Und es sind Räume für Illusionen, die sie uns anbietet und damit Freiheit.

Mit ihren gewobenen Netzen ergibt sich einen Bezugspunkt zu einer Künstlerin, die sie verehrt: Louise Bourgeois, mit ihren Spinnenskulpturen, die diese allerdings positiv deutet. Aber Netze zu spinnen, kleine Einheiten als Rückzugsorte zu schaffen, das verbindet Ana Rakel auch mit Louise und ihren „Cells“.

Im 2. Stock zeigt die Künstlerin eine Arbeit mit dem Thema „Desmemoriam“, die sie bereits vor einem Jahr in Brunnen gestaltet hat. Dieser nichtübersetzbare Ausdruck aus dem Spanischen bedeutet ungefähr so viel, wie das Gedächtnis verlieren oder wohl eher noch viel mehr. Es handelt sich um das grösste Objekt dieser Ausstellung, von dem wir vorher noch nicht wussten, ob es überhaupt ins Künstlerhaus rein passt. Sie nimmt darin die aggressiv aus dem Boden ragenden Eisenarmierungen der vorgefundenen Umgebung in der alten Fabrik in Brunnen auf und verknüpft diese neu. Dabei entstehen durch immer dünner werdendes Material durchsichtige Räume, die wie Kokons gesponnen erscheinen. Ein Netzwerk mit Lücken, keine echten Grenzen zwischen Innen und Aussen, die dadurch miteinander verbunden scheinen. Ebenso kleine Räume haben wir in unserem Kopf für Erinnerungen oder für die Weiterentwicklung von Geschichten und sollten diese nutzen zum Verständnis von Rückzugsorten, von imaginären Räumen, in die wir fliehen können.

Die Kästen im dritten Stock beschäftigen sich mit dem Thema Grenzen und haben in der Folge von anfänglichen zeichnerischen Übungen ihren künstlerischen Ausdruck übernommen. In diesen Objekten hat sie zwar noch einen Rahmen, den sie durchaus auch für

nötig hält, aber sie kann diesen immer wieder und auf unterschiedlichste Art und Weise sprengen. Grenzüberschreitungen durch Auswachsen. Und das Verwenden von alten gebrauchten Gegenständen, denen man eine neue Bedeutung gibt, das sind die Ausgangspunkte ihrer Überlegungen.

Die Setzkastenarbeit führt sie zurück in ihre erste Zeit in der Schweiz. Sie hatte am Anfang das Gefühl, dass so ein Setzkasten die Mentalität der Schweizer ganz gut abbilden würde. Klein und überschaubar, wohl geordnet und gut organisiert, aber eben auch eingeschränkt und immer den gleichen Mustern folgend. Warum füllen Menschen solche Kästen mit dem Nippes, den sie irgendwo aufgesammelt haben? Sind das Ersatzaltäre und wenn ja für was? Wie konnte überhaupt eine solche Mode entstehen?

Im Dachgeschoss findet sich schliesslich noch eine Skulptur, eine fliegende Gestalt an einem Ort, der für Ana Rakel schon eine gewisse Bedeutung erlangt hat, weil sie ihn schon an den „Jours des éphémères“ bespielt hat. Diese raumgreifende Arbeit ist extra für diesen Ort geschaffen und hätte eigentlich fünf Meter lang sein sollen, aber durch das Verarbeiten von Leinen und Draht, aus denen der vermeintliche Stoff besteht, schrumpfte das Objekt, was seiner eindrücklichen Wirkung keinen Abbruch tut. Die wellenartige Inszenierung und die haut- oder schuppenartige Ausformung lässt an einen Fisch denken, wozu dann auch die drahtigen Fischblasen passen würden, aber ebenso könnte man etwas gespenstisches darin sehen und den Geist des Künstlerhauses darin vermuten. Sie möchte in diesem Objekt eine vielschichtige Spannung erreichen und mit ihm eine gewisse Bewegung zum Ausdruck bringen. Gehen Sie also bis ganz nach oben, es lohnt sich auch bei diesen heissen Temperaturen auf jeden Fall.

Andrea Nottaris

Die Oltnen Künstlerin Andrea Nottaris (*1970) hat eine Ausbildung an der Fachklasse für Keramik-Design an der Schule für Gestaltung in Bern absolviert und arbeitet multimedial für Ausstellungen und Kunst am Bau. 2000 wurde die Künstlerin mit dem Preis für Malerei der Rentsch-Stiftung ausgezeichnet. 2013 erhielt sie den Förderpreis der Stadt Olten. In Solothurn fiel sie 2014 mit dem Gewinn des Wettbewerbs zu „Kunst und Bau“ für die Justizvollzugsanstalt auf, wo sie ihr Projekt „AUSSICHT“ verwirklichen konnte. 2016 wurde sie mit dem Anerkennungspreis für Architektur des Kanton Solothurn ausgezeichnet. Ganz aktuell hat sie in Solothurn von der Migros den Auftrag bekommen, ein „Kunst und Bau-Projekt“ umzusetzen.

Andrea ist also vielseitig und bereits anerkannt unterwegs. Sie hat sich aber ihre jetzige Position u.a. auch als alleinerziehende Mutter hart erarbeiten müssen. Es zeichnet sie auch aus, dass sie immer dran geblieben ist und sich in schwierigeren Zeiten nicht aufgegeben hat. Noch bei unserem ersten Gespräch hatte sie grosse Zweifel für das laufende Jahr und nun hat sich vieles einfach gut gefügt.

Für Andrea Nottaris steht die Flüchtigkeit vergangener Momente im Zentrum des künstlerischen Schaffens. Sie sammelt und verdichtet Erinnerungen, überblendet filmische und fotografische Sequenzen in Schichtungen zu einer neuen, raum-und zeitentrückten Gegenwart.

Im Künstlerhaus zeigt sie manipulierte Videos und Stills aus 8mm-Filmen, die eine Reise in die Vergangenheit evozieren. Sie hat sich auf eine Spurensuche begeben, bei der sie zum einen nach Geschichten aus der Vergangenheit sucht und zum anderen nach Bildstörungen in

diesen Aufnahmen von früheren Zeiten. In den versehentlichen Falschbelichtungen, den befremdlich wirkenden Einstellungen und anderen fototechnischen Einwirkungen sucht sie, wie auch mit ihren eigenen Manipulationen andere Bildstrukturen, um durch diese wieder andere Geschichten vermitteln zu können. Ihr Fokus liegt auf dem Verborgenen, sie will aus den alten Bildern etwas herauskitzeln, durch Verlangsamung, durch einen Zoom, durch farbliche Hervorhebungen, durch wundersame Vermehrungen. Und dadurch kann man bei Andrea Nottaris besonders gut in die Zeit eintauchen.

Da ist z.B. dieses weckrufartig funktionierende s/w Video im Schaufenster. Die Frau, die den Essensgong schlägt auf einem älteren Monitor, dessen Innereien man ebenfalls auf die Spur kommen kann. Weil sie danach sucht, öffnen sich für Andrea immer wieder Türen zu Archiven von altem Photomaterial und ihren Geschichten, so auch in diesem Fall. Der Film stammt vermutlich aus dem Jahr 1945 und gehörte einem Mann, der ins Altersheim ging und sich von seinen vielen Hinterlassenschaften trennen wollte. Dieser Film stammte jedoch nicht von ihm selbst, sondern von seinem Vater und zeigt die Mutter. Da die Filme noch auf Normal8 gedreht wurden, war es schwierig dafür heute noch funktionierende Abspielgeräte zu finden, aber Andrea hat es geschafft und diese dann durch abfilmen digitalisiert. Über die Filme hat sie mit dem Eigner lange geredet und sie grossen Teils zusammen angesehen. So hatte sie ein guten Einblick in die wirklichen Geschichten hinter den Bildern des Coca-Cola Vertreters aus der weiten Welt.

Von einer Japanreise des Vertreters stammen die beiden Stills im Erdgeschoss und von dortigen flüchtigen Passanten auf einem Zebrastreifen. Diese scheinen neben grossen Löchern stille zu halten. Bei diesen handelt es sich um vergrösserte Bildstörungen, wie Ausblühungen, die sie dazu nutzt eine neue Bildsprache zu finden. Das malerische dieser Bilder wird noch durch leichte Farbmanipulationen gefördert, die gewollte Kontraste entstehen lassen.

Die Bilder im 1. Stock zeigen bearbeitete Stills aus einem im Brocki gefundenen Film, der vielleicht von einem Winzerfest in Ligerz handelt. Aber wer weiss das schon, das sind nur Spekulationen, so wie sich ja auch der Betrachter auf die Suche nach eigenen Phantasien und Geschichten machen soll. Wohl durch Falschbelichtung entstand die glutrote Farbe der Bilder, die aus den 60er-70er Jahren stammen. Das Unschärfe, Verschwommene lädt geradezu dazu ein, sich eigene Gedanken dazu zu machen, was nun vielleicht auf diesem Plakat gestanden haben könnte...revolutionäre Ideen der 68er oder doch nur eine Werbung für ein berauschendes Winzerfest? Dionysische Zustände oder Revolutionsbilder auf denen mit Trompeten zum Aufbruch geblasen wird?

Im 2. Stock zeigt Andrea eine an die Wand projizierte Video-Arbeit, die eine Frau, nennen wir sie Betty, wiedergibt, die multipliziert wurde und nun einen scheinbar tänzerischen Reigen über die Felder vollführt. Mich erinnert sie damit an Bilder aus dem 19. Jh von Courbet oder aber auch an die Bewegung vom Monte Verita, also sowohl an romantische Bilder der Mensch-Natur-Beziehung als auch an das Stolpern in die Freiheit. Für Andrea kommen da eher Erinnerungen an die eigene Jugend, in der sie für ihren mit Super 8 filmenden Vater immer und immer wieder die gleiche Szene nachstellen musste, bis das Bild endlich im Kasten war. Und damit auch Fragen nach der Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die einem Bild oder Film damals noch zu teil wurde, wogegen heute von beinahe jedem Augenblick Fluten von Bildern oder Filmchen gedankenlos gemacht werden. Die Erstellung dieses künstlerischen Films dagegen hat sie sehr viel Arbeit und Zeit gekostet. Die Zeitdehnung findet hier also nicht nur in der sichtbar gemachten Form des historischen Ereignisses statt, sondern auch in der prozessualen Annäherung an das Material. Auch die Inszenierung des Films im Raum ist überzeugend gelungen auch wenn sie anders geplant war.

Im dritten Stock findet sich noch eine weitere Arbeit von Andrea Nottaris, die mehr ihr objektbezogenes Schaffen präsentiert. Es handelt sich um eine Installation mit einem mit Bildern gefüllten alten Setzkasten. Auch diese Arbeit ist ein Verweis auf Erinnerungsarbeit, welche die Künstlerin in Zusammenhang mit einem Ausstellungsprojekt im Kloster Dornach geleistet hat. Ohne die dort weiterentwickelten Ideen zur Ausgestaltung einer Klosterzelle aufzunehmen, möchte sie hier noch einmal auf einen bestimmten Prozessstatus der Auseinandersetzung mit dem Thema „Geist und Luxus“ zurückgreifen. Sie hat mit dem letzten Bruder Tilbert Interviews geführt und zusammen mit ihm seine Geschichte ausgegraben. Denn auch wenn sich Mönche im Allgemeinen von ihrem Besitz lossagen, besass dieser ein erstaunliches Archiv seiner eigenen Geschichte. Bilder, vom Säugling an der Mutterbrust bis zur Priesterweihe, sind aufgesplittet in dem vierteiligen Kasten zu sehen und wieder neu zusammen zu setzen. Lebensstationen eines Mönches im engen Rahmen eines Setzkasten, (wie krass ist das denn, würde die heutige Jugend sagen) was für eine aufregende Konstellation für eigene Phantasien, wir vielleicht. Der Wachsüberzug der Bilder spielt mit dem Gedanken des Konservierens, des Einbalsamierens. Den Wachs hatten wir auch bei Ana Rakel schon, allerdings als sich auflösender Stoff der Vergänglichkeit.

Diese zufällige Gegenüberstellung zweier Setzkästen, die in sehr unterschiedlicher Weise künstlerisch verwandelt wurden, war nicht gesucht, sondern hat sich einfach so ergeben, aber sie zeigt auf, dass sich bei einem Dialog zweier zeitgenössischer künstlerischer Positionen immer auch überraschende Parallelen und Anknüpfungspunkte finden lassen.

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf die bereits erwähnte Gong-Schläger-Funktion der Frau im Schaufenster zurückkommen, denn sie wäre mit Ton versehen, jetzt der optimale Übergang zu dem Kommenden, sie würde den Gong ertönen lassen und zum Apéro rufen. Und das wollen wir jetzt auch gleich tun, aber zuvor möchte ich noch einen Hinweis und einige Danksagungen los werden:

Am 9. Juli um 15 Uhr wird es einen Rundgang mit den beiden Künstlerinnen durch die Ausstellung geben und neben dem Eingang ist eine Werkliste platziert, auf der sie auch die Preise der Arbeiten finden, die sie natürlich gerne käuflich erwerben können.

Ich danke zunächst den beiden beteiligten Künstlerinnen für ihre professionelle Zusammenarbeit, die diese Ausstellung so erst ermöglicht hat, ich danke Miryam Abebe, die mit mir zusammen den kuratorischen Teil übernommen hat, dann den Geldgebern die sie auf der Karte finden und last but not least danke ich Ihnen für ihre Anwesenheit und Aufmerksamkeit, die ich in Anbetracht der Hitze vielleicht etwas überstrapaziert habe.

Martin Rohde (Kunsthistoriker, Biberist)